

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Wandel im tirolischen Volkskörper seit 1900**

**Dörrer, Anton**

**[Wien], [ca. 1952]**

**16 553**

Broschürensammlung \* Germ. Seminar

**B III-785**

Germanistik

608

1335







# Wandel im tirolischen Volkskörper seit 1900

Von Anton Dörrer

Einen ersten Einblick in den Wandel tirolischer Verhältnisse dürfte Ihnen das Spielen der Patscher Musik und das Tanzen der Dorfjugend heute nicht geboten haben, ohne daß dieser Punkt etwa im Tagungsprogramm vorgesehen gewesen wäre. Tracht als Paradedstück und städtische Bekleidung der Dorfjugend, moderner Tanz und Trunk bis in die Morgenstunden, das mag manche Ihrer Vorstellungen von Tirol beirrt haben. Wir tagen <sup>a)</sup> zwar auf altem Bauernboden, der in die Geschichte eingegangen ist. Da drunten vorne sehen Sie gegen den Berg Isel zu, auf dem vor 140 Jahren schwere Kämpfe zwischen altem Bergvolkstum und neuer Welt- und Militärmacht geführt wurden. Einige Schritte vor uns verläuft die Grenze der Stadt Innsbruck. Der Berg östlich von uns, der Patscherkofel, ist nun gleichfalls in den Stadtbereich einbezogen. Und wenn Sie auf die im Norden sich erhebende, geschlossene Kette der Alpen blicken, sehen Sie noch nicht die nördlichsten Grenzen der Stadt; sie liegen erst darüber hinaus in den Niederungen des Karwendelgebirges und stoßen an jene der Tiroler Grenzgemeinde Scharnitz an. Die ehemaligen Ortschaften rund um das alte Innsbruck, die früheren Dörfer Wilten, Amras, Pradl, Hötting, Mühlau und Arzl, ja selbst Vill und Igls am Hang des Patscherkofels, wurden innerhalb der letzten 50 Jahre Innsbruck einverleibt und fast restlos verstädtert. Das Innsbrucker Stadtgebiet dehnte sich in dieser Zeitspanne auf das Dreieinhalbfache aus. Es nimmt die Talsohle ein und dominiert auf den Mittelgebirgsstufen und Höhenstationen. Es ist nun auch insoferne ein Beispiel für das Bergland Tirol, als es gleich mancher Landgemeinde vom Talboden bis zum und über den obersten Berggipfel reicht und unproduktiver Felsengrund ein Viertel seiner Flächen einnimmt. Seine Wiesen und Wälder fallen mehr und mehr Siedlungsnotwendigkeiten anheim.

Die Tiroler Landeshauptstadt umfaßte im Jahre 1500 ungefähr 5000 Einwohner; drei Jahrhunderte später noch nicht einmal die doppelte Zahl, nämlich rund 9000; ein Jahrhundert weiter (1900) jedoch schon mehr als das Fünffache, gegen 27.000; und nach weiteren 50 Jahren (1949) ungefähr das Zwanzigfache: rund

UB INNSBRUCK



+C83408802

100.000 Einwohner<sup>1)</sup>. Somit erhöhte sich seine Volkszahl sprunghaft und sprunghaft griff diese auch räumlich und geistig aus.

Das Bild wandelte sich zugleich in der Zusammensetzung der Bevölkerung wesentlich. Von ihren Bewohnern waren 1900 die meisten Ansässige, bodenständige Tiroler oder zum mindesten sonstige Österreicher, des Geburtsortes oder der Abkunft nach. An Nichtdeutschen zählte Innsbruck damals 1083 Italiener und 169 Anderssprachige. Zu den Italienern rechneten die staatlichen Statistiker noch die Ladinler. Beide stammten zum größten Teil

---

<sup>1)</sup> Statistisches Material über die tirolische Bevölkerung enthält vor allem J. J. Staffler, *Tirol und Vorarlberg statistisch*, Innsbruck 1838—1847 (a. d. J. 1836). Amtliche Zählungen wurden verlaublich: Bevölkerung und Viehstand von Tirol und Vorarlberg (Zählung 1857), Wien 1859; dass. (Zählung 1869), Wien 1871; Ortsrepertorium der gefürst. Grafschaft Tirol und Vorarlberg (nach Zählung 1869), Innsbruck 1873; Spezial-Ortsrepertorium (Zählung 1890), Wien 1895; Gemeindelexikon (Zählung 1900), Wien 1907; C. Battisti, *La Popolazione del Trentino* (Zählung 1900), Trento 1902; Spezialortsrepertorium (Zählung 1910), Wien 1917; Ergebnisse der außerord. Volkszählung vom 31. Jänner 1920 (= Beiträge zur Statistik der Republik Österreich, 5—12), Wien 1921—23; Ortsverzeichnis von Österreich (Zählung 1923), Wien 1930; Censimento della Popolazione 1921 (= Statistica del Regno d'Italia. A Censimento 1921/1+2), Roma 1925; Ergebnisse der österr. Volkszählung vom 22. März 1934 (= Statistik des Bundesstaates Österreich, 9), Wien 1935; Statist. Handbuch f. d. Bundesstaat Österreich, Jg. 17 (Zählung 1936), Wien 1937; Gemeindeverzeichnis für die Gauen der Ostmark (Volkszählung 1939), Wien 1940; Die Wohnbevölkerungsdichte Tirols und benachbarter Gebiete 1939 (= Veröffentlichungen der Tiroler Landesstelle für Statistik und Landeskunde, 4), Innsbruck 1948; Die Bevölkerung Tirols von 1910 bis 1948 (= Veröffentlichungen der Tirol. Landesstelle für Statistik und L., 5), Innsbruck, Nov. 1948. Angaben über ältere Zählungen gibt Alb. Jäger, *Geschichte der landständischen Verfassung*, Innsbruck 1881—85. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts wurden kirchlicherseits die ersten direkten und vollständigen Seelenzählungen in den Pfarreien vorgenommen und in der Folge solche in den Schematismen der Diözese Brixen veröffentlicht. Bald darauf setzten die ersten staatlichen Volks- und Viehzählungen in Tirol ein. Eine wichtige Grundlage stellt der Grundsteuerkataster, angelegt um 1770, dar. Vgl. R. Tauber, *Statistische Betrachtungen über die Bevölkerung Nordtirols*, Budweis 1911; Frz. Huter, *Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte Bozens im 16. — 18. Jahrh.* (= *Bozner Jahrbuch für Geschichte* Bd. 1948), Bozen 1948; O. Stolz, *Landesbeschreibung von Südtirol* (= *Schlern-Schriften* 40), Innsbruck 1936 S. 56; ders., *Rechtsgeschichte des Bauernstandes und der Landwirtschaft in Tirol und Vorarlberg*, Bozen 1949, S. 467 f.; F. Ulmer, *Höhenflucht* (= *Schlern-Schriften* 27), Innsbruck 1935; Schon H. Wopfner hatte wiederholt auf die Notwendigkeit bevölkerungsbiologischer Aufnahmen verwiesen; solche unternahmen vornehmlich nach F. Ulmer H. Kinzl (s. *Schlern-Schriften* 53, Innsbruck 1948, S. 191 ff.) und dessen Innsbrucker geographisches Institut, so Frz. Fliri, *Bevölkerungsgeograph. Untersuchungen im Unterinntal* (= *Schlern-Schriften* 55), Innsbruck 1948; Kinzl kündigt weitere Arbeiten dieser Art aus den Reihen seiner Schüler an.

aus dem Süden Alttirols. Mit den kaiserlichen Statthaltern wurden etliche tschechische oder polnische Schneider und Schuster, mit den Offizieren noch andere Angehörige des Vielvölkerreiches sesshaft<sup>2)</sup>. Der Zug der Sudetendeutschen in die Alpenstädte machte sich im Beamtentum und in der Politik bemerkbar. Sie alle trugen sich als gute Österreicher ein. Heute ist die Zahl der „Zugereisten“, wie das konservative Tirol die Eingewanderten nennt, viermal so groß, so daß fast jeder fünfte Einwohner von Innsbruck, nicht aus dieser Stadt, nicht aus Tirol oder gar nicht einmal aus dem Bereich der Republik Österreich stammt<sup>3)</sup>. Unter diesen gut 17% Fremdstaatlichen und Staatenlosen, die gegenwärtig in Innsbruck gemeldet sind, befinden sich freilich über 9000 umgesiedelte Südtiroler, über 1700 Reichsdeutsche und 800 Sudetendeutsche der Nachkriegszeit; dazu eine noch stark fluktuierende Masse von Ausländern aus dem Osten, jedenfalls über 5000. In Wirklichkeit mag die Zahl der seit 12 Jahren Zugezogenen, einschließlich der hier zurückgelassenen Kinder, zeitweilig noch größer gewesen sein. Einzelne Fremde erlangten die Einbürgerung. Andere fanden in der Umgebung Unterschlupf, betätigten sich jedoch in Innsbruck. Endlich spielen die Besatzungsmächte und deren Verwaltungskörper eine noch nicht absehbare Rolle im Wandel des Volkskörpers und im Lebensgefühl der Stadt.

Die Eingemeindungen und Zuwanderungen einerseits und die Dreiteilung Alttirols von 1918 andererseits verschoben das Verhältnis von Landeshauptstadt zum Land beträchtlich. Heute erfaßt Innsbruck allein ein Sechstel der Bevölkerung des Bundeslandes Tirol. Im Jahre 1900 war das Verhältnis zwischen Hauptstadt und Kronland 1 : 33,5. Heute nimmt Innsbruck allein ein 124stel der Gesamtfläche des Berglandes ein. Das Tirol von 1900 war 870mal größer als Innsbruck. Fassen Sie noch ins Auge, daß von Innsbruck aus das Land politisch, wirtschaftlich, sozial und zum größten Teil auch kirchlich verwaltet, die Schulen, der Rundfunk, die Lichtspielhäuser und die Presse geleitet werden, dann können Sie schon einigermaßen abmessen, welches Übergewicht Innsbruck innerhalb der letzten 50 Jahre in entscheidenden Sektoren des Tiroler Volkslebens errang und welche Ansprüche die Stadt nun an eine neue Tiroler Volks- und Landeskunde stellen darf und sich stellen soll.

---

<sup>2)</sup> Über die Bevölkerungsvermischung in Wilten um 1910 vgl. z. B. J. Leitgeb, *Das unversehrte Jahr*, Salzburg 1948, S. 35 f., 67 f.

<sup>3)</sup> Dabei bleibt hier außeracht, wie viele eingesessene Innsbrucker in den letzten Jahrzehnten abgewandert oder Opfer politischer Gewalten und der Kriege geworden sind. Die zeitweilige oder vollständige Abwanderung stieg nach dem 2. Weltkrieg neuerdings an.

Schwieriger als die bisherige Berechnung ist Innsbrucks berufliche Umschichtung aus den letzten 50 Jahren festzulegen.

Der Eindruck der behaglich-bescheidenen Beamten-, Militär- und Studentenstadt in den Bergen hielt schon um 1900 in den Sommerfrischmonaten vor den Fremden nicht mehr stand. Heute sind noch zu viele Gaststätten zerbombt oder belegt und der Rucksackgast ferngehalten, als daß solche Fremde das Straßenbild für längere Jahreszeiten beherrschen könnten. Dafür fallen noch immer Fremdsprachige durch ihr Gehaben auf, die mehr oder minder ungeladen Gastrechte in Anspruch nehmen, ohne sich in das städtische Arbeitsleben einschalten zu wollen. In hohem Maße ersetzen Arbeiter und Angestellte das alte Bürgertum, daß der Beamte, wenngleich die Zahl der Kanzleien und ihres Personals sich seit der Hitlerzeit außerordentlich vermehrt hat und viele berufliche, soziale, kirchliche und karitative Körperschaften erst neu entstanden sind, in seiner gedrückten wirtschaftlichen und politischen Stellung gesellschaftlich und numerisch zurückstehen muß. Mit dem alten Bürgertum starben viele Innsbrucker Eigenheiten, wie sie z. B. noch J. Leitgeb aus seiner Wiltener Jugendzeit erzählt, aus. Vor allem büßte Innsbruck seine alte Landverbundenheit und damit einen wertvollen Ausgleich ein. Ich greife zwei Beispiele heraus, die Beziehungen zu den Marktbeschickern und zu den Sommerfrischtingemeinden.

Vor 50 Jahren umfriedeten Bauernsiedlungen und Einzelgehöfte, Wiesen und Äcker das Stadtgebiet. Der zunehmende Absatz von Landprodukten unmittelbar an die städtischen Hausfrauen auf den Märkten führte zu nachbarlichem Kleinunternehmertum. Jeden Werktag zogen Bäuerinnen und Bauerntöchter aus Mühlau, Arzl, Rum und vor allem aus Thaur mit ihren Handwagen in die Stadt oder fuhren auf dem Kutschersitz eines pferdebespannten offenen Milchwagens auf den Markt der Hausfrauen: denn Schrebergärten kannten die damaligen Innsbrucker noch fast gar nicht. Da saßen nun die Verkäuferinnen vor ihren Körben oder Ständen und boten Frischgemüse, Zwiebel, Kartoffel, Eier, Butter, junge Hähne oder ausgediente Leghennen feil. Zu bestimmten Jahreszeiten tauchten noch Blumen, Moos, Kränze, Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Sauerkraut auf. Eine solche Verkäuferin mußte wetterfest, zungengewandt und geistesgegenwärtig sein. Man erzählte manche Anekdote in der Stadt, wie sich das oder jenes Marktweib bei Hoch oder Gnädig durchgesetzt oder gar mit einem Bürger eine „gute Partie“ gemacht habe. Adolf Pichler, der urige Universitätsprofessor und klassizistische Dichter, erhob solche Gestalten als Volkstypen in seine Schilderungen und Geschichten. Manche genoß den Ruf urberbe Mutterwitzes, um dessentwillen sonst die Mitbürger jenseits des Inns, die „Kotlackler“, berühmt waren. Der Volksmund wußte von einem „Scharfen Eck“ oder gar einer „Anschlagtafel“, an denen aller Stadtklatsch hängenblieb. Benehmen und Reden dieser homines oeconomici gingen in lebendige Münzen um, natürlich nicht beim gesitteten Familientisch, aber dafür bei Dämmerstoppeln und in Weinabenden. Und die vorstädtischen, sommersonntäglichen Ritter- und Räuberspiele, Jäger- und

Legendenspiele erlebten ganze Lachsalven, wenn eine solche Episode nachgemimt wurde. Heute halten nur mehr alte Faschingsblätter ge-  
färbte Worte aus Alt-Innsbruck fest.

Für ähnlich rustikalen Einschlag sorgten auch Milchlieferantinnen aus den Nachbardörfern, die ihren Stammkunden von Zeit zu Zeit auch frische, mit christlichen Sinnzeichen gemodelte Butterwecken vom Hof oder gar von der Alm zutrug. Vor 50; 60 Jahren waren Zentrifugen noch kostspielige und umständliche Maschinen. Seit dem ersten Weltkrieg und der ersten großen Lebensmittelbewirtschaftung gibt es kaum einen Tiroler Bauernhof mehr, der sich wie vordem mit Aufstellen der frischen Milch in Zinnschüsseln und mit hölzernem Rahmmesser behilft. Schlagobers, hier Maibutter genannt, gehörte zu den lukullischen Genüssen bestimmter Ausflüge. Gewiß gab es auch Bäuerinnen, die, um zu „sparen“, ihre gute Butter und Schafwolle feilboten und billiges Kochfett und Warenhauszeug heimtrugen. Selbst diese Abhängigkeit vom Stadtmarkt hatte in Krisenzeiten ihre gefährliche Seite.

Der Innsbrucker Bürger gab um 1900 seine große Wäsche einem Bauern ins Sellraintal. Da wurde das Leinenzeug in Holzäsche ausgekocht und auf den Wiesen gebleicht. Ein Oberinntaler Bauer lieferte einmal fürs ganze Jahr den Kartoffelvorrat in die Keller seiner Städter. Auch das Winterobst bezog der Innsbrucker meist von einem bestimmten Bauernhof, desgleichen das Brennholz für Herd und Ofen. Wars ein gutes Jahr, bezog er ein Faß roten Weines aus Südtirol im späten Herbst und kaufte sich eine halbe oder Viertels-Sau auf dem Thomasmarkt zum Einsuren und Speckräuchern. So standen viele Innsbrucker Familien, gleichviel ob eines Geschäftsmannes, Beamten oder Professors, mit einer Reihe von Landfamilien in regelmäßiger und unmittelbarer Beziehung und in einem gewissen Vertrauensverhältnis. Sie suchten gelegentlich ihre Lieferanten auf deren Höfen auf, beschenkten deren Kinder mit Kleidungsstücken oder Schulsachen, gewährten wohl auch einem Bauernbühl, das zum Studium in die Stadt zog, einen Kostplatz einmal in der Woche, und erleichterten dadurch den Einsatz von Begabten in der Stadt, oder nahmen eine Tochter als „Mädchen für alles“, d. h. für jede Hausarbeit auf. Auch einfache und kleine Stadtfamilien hielten sich solche Hausgehilfinnen. Diese Dienstmädchen legten jahrelang ihren bescheidenen Jahres- oder Monatslohn in die Innsbrucker Sparkasse ein, die als Kreditinstitut größtes Vertrauen genoß, sodaß sie manchen Betrag für kulturelle Zwecke der Landeshauptstadt auswerfen konnte. Langsam suchte nun auch der Bauernstand sich um solche Stützen und um Schutz um. Im letzten Halbjahrhundert vollzog sich die Stellung der einzelnen Bauern vom Selbstversorger und Kleinunternehmer zu einer Gesamtheit, zum ersten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Machtfaktor im Lande.

Der patriarchalischeren Zeit entsprachen ein starkes Ständegefühl und sittliche wie religiöse Strenge der Bürgerschaft. Um 1900 gehörte es selbst für den „Liberalen“ zum guten Ton, des Sonntags in der Eifermesse zu erscheinen. Bei den Sakramenten ließen sich dagegen viele nicht gerne sehen, um nicht in den Verdacht scheinheiliger Bigotterie zu geraten. Heute nimmt nur mehr eine Minderheit in der Stadt regelmäßig am kirchlichen Leben teil, dafür freilich umso aufrechter, gleichviel ob Arbeiter oder Professor. Der Gesellschaftston war gewählter und geschraubter. Umso ungezwungener und ehrlicher klingt heute die Umgangsrede. Die Jugend zeigt sich um Jahre voraus und früh selbstständig. Anstandsbücher, die vor 50 Jahren unentbehrlich für „höhere Töchter“ schienen, hält man in den meisten Familien für überholt. Das

jetzige gesellschaftliche, sittliche und religiöse Denken und Tun unterscheidet sich in Innsbruck wenig mehr von dem kosmopolitischen anderer Landeshauptstädte. Der Weltgeist ist hier in ähnlichem Ausmaße heimisch geworden wie außerhalb der Berge. Der junge Innsbrucker sucht das „Kleinstädtische“ und „Altväterliche“ ganz abzutun. Sport erleichtert ihm manche Loslösung aus ursprünglichen Bindungen.

Die früheren Übergänge von Stadt zu Land hielten gegenseitig noch manchen Brauch und Sinn fest. So steuerten die Thaurer für den Palmsonntag große Palmstangen der städtischen Jugend bei, für den Nikolaustag Ruten und Körbe, für Weihnachtskrippen Moos, Berge und Figuren. Mancher Dörfner wurde damit zum Basteln und Schnitzen angeleitet. Auch sonst gewann die Dorfkultur. Keine Ortschaft in der Umgebung von Innsbruck zeichnet sich heute noch durch einen Palmsonntagsumzug, durch Weihnachts-, Fasten- und Jahreskrippen aus wie das geschäftstüchtige Gemüsedorf Thaur. Es macht noch immer einen gutbäuerlichen Gesamteindruck in scheinbar unentwegter Sicherheit. Es zeigt in seiner Volkszusammensetzung und in der Zahl seiner Bauerschaften seit Jahrhunderten keine größere Veränderung. Etliche weiche Söhne fanden bei Klerus und bürgerlicher Intelligenz gehobene Stellen. Erst die Innsbrucker Wohnungsnot und die Zuwanderung aus dem Osten steigerten im letzten Jahrzehnt die Zahl der Thaurer Bevölkerung merklich.

Mögen hier besondere Vorteile aus der Zeit der Saline, des kirchlichen und gerichtlichen Mittelpunktes mitgespielt haben, so besagt doch das Beispiel Thaur — und bei diesem müssen wir es bewenden lassen —, daß beim Verhältnis zwischen Stadt und Dorf der Lebenskern der in Betracht kommenden Ortschaften, die Art der wirtschaftlichen Beziehungen zueinander und die jeweils herrschenden Kultur- und Geistesströmungen entscheidend mitsprechen.

Nach dem ersten Weltkrieg siedelten sich Bulgaren als Gemüsepflanzer am Rand von Innsbruck an. Jedoch setzte sich bald die Groß-einfuhr von Frischgemüse, Obst und Südfrüchten von der neuen Brennergrenze durch. Importfirmen erstarkten in Innsbruck. Zwischenhändler mischten sich selbst in das alte Marktgetriebe. Die Stadt schenkte der Hygiene, der Steuer und der Preiskennzeichnung dieser Marktstände mehr Augenmerk. Die Angebote wuchsen in friedlichen Zeiten, die Preise der bäuerlichen Unternehmer hingen nicht mehr von diesen ab. Volksgestalten, Käuze und Witzvögel wurden selten. Unmittelbare Blutadern zwischen Stadt und Land starben ab. Auch der bisherige Lebens-einklang zwischen Bauer und Arbeiter, der sich z. B. in Thaur bewährt hatte, tönt jetzt etwas anders.

Doch treten wir aus dem Einzelnen und Engeren heraus. Ich will nicht ausführen, wie Innsbruck die zunächstliegenden Ortschaften allmählich aufsaugte und an Stelle von Bauernwirtschaften städtische Eigenheimsiedlungen begünstigt wurden, wie neben alten Ausflugsstätten Fabriken entstanden, kurz, wie aus der Hauptstadt des sprichwörtlich gewesenen Bauernlandes Tirol ein Mittelpunkt eines erstarkenden Industrie- und Energielandes wurde. Im Jahre 1838 betrug der Anteil der ländlichen Bevölkerung Tirols, d. h. der Gemeinden unter 2000 Einwohnern, 88%; im Jahre 1946 nur mehr gegen 43%. Im Jahre 1940 entfielen noch

im damaligen Gau Tirol, d. h. Nordtirol (ohne Vorarlberg!), auf 100 Bewohner 32,1 auf die Land- und Forstwirtschaft, 28 auf Industrie und Handwerk, 15,1 auf Handel und Verkehr, 10 auf öffentlichen und privaten Dienst, 2,1 auf häusliche Dienste und 12,7 auf selbständige Berufe. Dabei wurde Innsbruck infolge kriegsmäßiger Dezentralisation der Industrie zumeist ausgelassen. Großwirtschaftlicher Eifer drängte Tirol während der letzten Jahrzehnte in immer rascherem Tempo den Verhältnissen der übrigen österreichischen und der schweizerischen Alpenländer nach.

In seinem Ausdehnungsbedürfnis hatte Innsbruck sich allmählich an jene Dorfgemeinden herangemacht, die noch vor 50 Jahren unabhängige Sommerfrischdörfer gewesen waren, nämlich Natters und Mutters, Lans, Sistrans und Aldrans. Nur kurz ein Wort über ihr Geschick. Tiroler Geistliche, Adelige und Patrizier kannten seit Jahrhunderten Sommerfrischen. Zunächst begründeten wohl die Herren des Deutschen Ritterordens sie mit ihren Hospizen im Etschland. Schon im 15. Jahrhundert gehörte es zur Regel, daß die Bozner Amtspersonen um Peter und Paul der Stadt wegen der versumpften Talsohle entflohen, ihre Stammsitze auf dem Ritten aufsuchten und sich dorthin die dringendsten Aktenstücke und Zeitungen bringen ließen. Noch heute hält der Bozner Bürger darauf, daß er einen Sommersitz auf dem Ritten oder auf einer anderen Höhe rund um die Stadt zu eigen hat und dort übersommert. Vogelfang, Scheibenschießen, Theaterspiel, eigene Patriziermäntel belebten diese Frische. Eine aristokratisch-ländliche Übergangskultur erstand in den Sommerorten. In bescheidenem Ausmaße hielten auch Innsbrucker Aristokraten, Beamte und Geschäftsleute sich an dieser Einrichtung. Allmählich wurden über die südlichen Mittelgebirgsdörfer hinaus Stubai, Sellrain, das Mieminger Mittelgebirge hiezu miteinbezogen. Welch großen Einfluß diese Sitte auf die Vorstellungswelt und das Gesellschaftsleben auf dem Laude ausübte, mögen Sie den Natterer Sommerfrischliedern H. v. Gilms oder den Schilderungen Ad. Pichlers, Ant. Renks, H. v. Hoffenthals oder J. Leitgeb's entnehmen.

Bis in die Zeit der Kaiserin Maria Theresia war die Zahl der städtischen Baulichkeiten und die Erwerbung von Bauerngütern durch Städter im Bereich von Lans bis Igls, von Natters bis Aldrans im Vergleich zu denen auf dem Ritten noch vereinzelt. Seit 100 Jahren stieg sie hier an. Heute ist mehr als die Hälfte der Güter von Lans auf Städter übergegangen. In Natters und Mutters blieb nicht einmal jeder 5. Einwohner im Bauernstand. In Igls starb dieser innerhalb der letzten 50 Jahre restlos aus. Ist der Ritten von Adelssitzen beherrscht, so bestimmen die Welt von Igls — Altinnsbrucker nannten es Igeles — Hotels und Pensionen, Cafes und Bars.

Mit diesen Sommerfrischgemeinden ist eine Kulturwelt niedergegangen, die noch vor hundert Jahren auch unseren Tagungsort Patsch erfüllt und sich im nachbarlichen Ellbögen mit der Knappenkultur verschmolzen hatte. Sie dürfte in der Volkskunde Tirols noch wiederholt heraufbeschworen werden. Ich meine zunächst jenen geistlich-ländlich-kulturellen Ring, den das Prämonstratenserstift Wilten, das am Fuße des Berg Isel liegt und als die älteste Kulturstätte des mittleren Inntals angesehen wird, als seelsorglicher Betreuer dieser Dorfgemeinden rund um die jüngere Landeshauptstadt gezogen hatte. Dank seiner Grundbesitzungen und der wirtschaftlichen Abhängigkeit einer stattlichen An-

zahl von Bauernschaften entfalteten die Seelsorgsgeistlichen dieses Stiftes in ihren Gemeinden nach ihrem Stil und Geschmack Kult und Kultur in mehr patriarchalischer Art. Bei ihrer Verbindung mit der Landwirtschaft und ihrer eigenen Herkunft aus dem Bauernstand lag es vielen nahe, daß sie gegenüber den adeligen Schulen und Erziehungshäusern der Jesuiten in Innsbruck und Hall mehr das ländliche Wesen berücksichtigten. Mit der Abbröckelung dieser landwirtschaftlichen Besitze und Eigenbetriebe und der schließlichen Einengung des Stiftsbereiches auf das Kloster selbst vermochten die Wiltener ihre im Spätbarock zum letzten Mal stark ausgeprägte Stifts- und Dorfkultur gegen das Vordringen der Sommerfrischen und Hotels nicht aufrechtzuerhalten. Sie hatte auch auf entferntere Landgemeinden anregend gewirkt und bei ähnlichen geistlichen Herrschaften, wie den Tegererseern ein Thierseetal, den Frauendiemseerinnen in Axams oder den Zisterziensern in Stams, Wettbewerber gefunden. Wenn auch kein anderes Tiroler Kloster in die Lage kam, seinen Grundbesitz ähnlich abzurunden und einen ebenso geschlossenen Lebenskreis zu bilden, so haben doch die Augustiner Chorherren von Neustift und die Benediktiner von Marienberg in ihren mehr zerstreuten Seelsorgsgemeinden verwandte Verhältnisse begründet. Ob sie in der Aufklärungszeit aufgehoben oder wirtschaftlich zu sehr geschwächt wurden, diese altväterlichen Zustände ließen sich im 19. Jahrhundert nicht wiederaufrichten. Die kulturelle Tätigkeit mehrerer Klöster verlagerte sich auf das Schulwesen. Das Benediktinerstift Fiecht bei Schwaz mußte nach dem Zusammenbruch des 1. Weltkrieges seinen Achenseebesitz der Energiewirtschaft überlassen. Damit gingen Sommerfrischtidyllen der Pertisau, der Buchau usw. ein, die in Scholastika ein etwas weltlicheres Gegenstück durch die Runde um die Literaten und Gelehrten Johannes Schuler, Alois Flir, Sebastian Ruf, Ad. Pichler, das erste College in Tirol gefunden hatte.

Einen ähnlichen Kulturring hatten auch einzelne Gemeinden im Ausgleich von Stadt und Land geschaffen, so z. B. Bozen mit seinen Zwölfmalgreien und den Stammsitzen seiner Weingutbesitzer. Gewiß herrschten Wein- und Obstkultur darin vor. Aber doch hatten diese Weinherren und ihre Bauleute über 300 Jahre Bozens großartigsten Volksbrauch, ihr Fronleichnamsspiel mit anschließendem Drachenstechen, hochgehalten. Heute sitzt unterhalb Bozen die Großindustrie fest, die sich auch in den einzigartigen Obstgärten zwischen Bozen und Meran eingestrichelt hat.

Die Tiroler Sommerfrischler beschränkten sich vornehmlich auf die Umgebung der Städte. Sie waren keine unmittelbaren Schrittmacher des Fremdenverkehrs und der Alpinistik, wengleich schon die vor- und nachmärzlichen „Entdecker“ der Sommerfrischfreuden und Landparadiese Tirols zum Besuche einluden. Fremdenverkehr und Alpinisten drangen seit 80 Jahren in die Täler und Dörfer und setzten sich oft an den obersten Stellen fest. Ihr Einfluß auf das Denken und Tun der einheimischen Bevölkerung läßt sich nicht auf einen einzigen Nenner bringen. Mancher Bauer und Unternehmer zieht Nutzen aus dem außerordentlichen Absatz von Landesprodukten und aus der Benützung örtlicher Einrichtungen durch Fremde. Mancher Bursche nimmt seinen beruflichen Vorteil als Hüttenwart, Bergführer oder Träger, manches Mädel als Angestellte wahr. Nicht wenige werden dadurch der Jahresarbeit, dem bäuerlichen Dasein entfremdet und entfremden weitere. Was die Gemeinde Natters Ende des 18. Jahrhunderts im Einzelfall gegen die Bestellung eines eigenen Pächters und Vogelstellers für patrizische Vogeltennen einwandte, daß damit eine neue Stelle geschaf-

fen werde, die das manuelle Arbeiten verlernen<sup>4)</sup>, trifft heute in vielen Orten des Sports und Fremdenverkehrs für Berufe wie z. B. Skilehrer zu. Mit Hotelbauten, Bergbahnen und Lifts brach das Kapital seinem Lebensgefühl und seiner Anschauungswelt auch gesellschaftlich und kulturell in obersten Tälern und auf den höchsten Bergen freie Bahn. Fremdenverkehr, Alpinistik und Sport gelten für Tirols Steuerertrag und für die Erhaltung seiner Überbevölkerung ebenso als Bestandsnotwendigkeiten wie heute die Ausnützung seiner Wasserkräfte und Holzbestände und um 1500 die Ausbeutung des Bergsegens. Es werden damit freilich wieder neue Menschen ins Land gezogen. Große Investitionen sind notwendig. Auf vielfaches Risiko muß eingegangen werden. Die Technisierung und Mechanisierung schreitet im großen vorwärts. Ganze Dörfer fielen ihnen schon zum Opfer. Andere Siedlungen stehen in Frage. Dadurch werden die Anziehungskräfte der Landschaften und der Volkskultur beeinträchtigt, weitere Anbau- und Waldflächen verkürzt, nicht gerade immer zugunsten einheimischer Menschen und Interessen. Wengleich der Bauernstand nicht mehr als der biologische und wirtschaftliche Nährboden der Bevölkerung schlechthin angesehen wird<sup>5)</sup>, wäre es doch schädlich, wenn man, geblendet von der Entwicklung der Industrie und des Handels, den Wechsel in den Grundlagen und in der Zusammensetzung des Tirolervolkes als unbedingten Fortschritt und Vorteil ansehen wollte oder ähnlichen Raubbau wie im Bergbauwesen betreiben ließe. Das haben die Kriegszeit bewiesen, daß die Bewirtschaftung des Bodens für die Ernährung der Bevölkerung entscheidend sein kann. Gar viel wird auf eine Produktivität und Prosperität gesetzt, deren sich die eigene Bevölkerung jedoch nicht vergewissern kann, weil schon ihre Ankurbelung nicht im eigenen Vermögen liegt.

Den verantwortlichen Stellen der Alpinistik, des Fremdenverkehrs, des Sports, allen Kulturfaktoren des Landes und Staates sollte daran gelegen sein, ein gesundes, bodenständiges Volkstum möglichst zu erhalten, wieder zu stärken, den Daseinsmöglichkeiten und natürlichen Ansprüchen der Bebauung des Landes gerecht zu werden und der gegenseitigen Förderung der Berufs- und Lebenskreise zu dienen. Schon lebt der größere Teil der Arbeiter auf dem Lande. Bei dem Auf und Ab des Bedarfes an Arbeitern und Produkten vermögen jene, welche sich an Bauernschaften anlehnen, eher den Ausgleich zu finden und die sozialen Spannungen zu mildern, als die in der Stadt. Aus den Landgemeinden und bäuerlichen Familien gewinnen Industrie und Technik gute Kräfte. Es besteht die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß diese Zusammenhänge der zukünftigen Volkskultur Tirols neue Klammern, neue Antriebe und neue Fortbildungsmöglichkeiten bieten. Wenn gerade aus einem Dorfe wie Axams, dem die Gefahr der Verproletarisierung am Leibe brennt, und

---

<sup>4)</sup> S. Sterner-Rainer, Siedlungs-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte der drei Gemeinden Natters, Mutters und Kreitz, in: Tiroler Heimat NF. Bd. 9/10 (Innsbruck 1938) S. 37 f.

<sup>5)</sup> Vgl. die Veröffentlichungen Ulmers und Kinzls.

von einem bäuerlichen Besitzer, dem dortigen Bürgermeister, die Schaffung von Wohnungen im Dorfe als vordringlichste Aufgabe verlangt wird, ersieht man den entscheidenden Wandel im tirolischen Volkskörper, aber auch in der ländlichen Auffassung von dem Verhältnis zwischen Bauer und Arbeiter, vom Anspruch auf Familiengründung, Eigenheim und von neuer Siedlungsart.

Tirols Bevölkerung hat in den letzten 40 Jahren allein im Bereich des jetzigen Bundeslandes einen Zuwachs von 70.000 Menschen erreicht. In den ersten 12 Jahren, von 1910 bis 1922, nahm die Bevölkerung um mehr als 4% zu, in den nächsten 11 Jahren von 1923 bis 1934 um fast 12%, in weiteren 5 Jahren, bis 1939, um mehr als 5% und in den letzten 8½ Jahren, bis 1948, um fast 17%. Dabei hat Tirol in den beiden Weltkriegen gegen 70.000 junge Menschenleben eingebüßt. Südtirol ist durch die Umsiedlung um 75.000 eingesessene Deutsch- und Ladinischsprachige ärmer geworden. Hievon sind erst ungefähr 15.000, viele heimlich, zurückgekehrt. 1910 zählte Südtirol 224.000 Deutsche, 18.500 Ladinier und 6500 Italiener, heute 190.000—195.000 Deutsche und Ladinier und 105.000—110.000 Italiener.

Infolge der Kriegsverluste und der Abwanderung vieler junger Leute, der Verminderung der Geburten und des Sinkens der Sterbeziffer, welche letzteres vornehmlich hygienischen Fortschritten und ärztlichen Vorsorgen zuzuschreiben ist, da die Mehrzahl der Landgemeinden schon einen eigenen Arzt besitzt, hat sich der Altersaufbau der Tiroler Bevölkerung zugunsten der höheren Jahrgänge wie in anderen Alpenländern merklich verschoben. Dieser Anteil fällt freilich zunächst im Stand der Angestellten und der Politiker auf. Dagegen ist das Alter der Heiratenden und Gebärenden vornehmlich nach den beiden Weltkriegen gesunken. Es läßt sich daraus auch eine Abneigung der Jugend vor öffentlicher Verantwortung und Mitwirkung herauslesen.

Zwei bedrohliche Erscheinungen, die in der benachbarten Schweiz viel früher zu Besorgnissen führten, sind nun auch in den österreichischen Alpenländern einschließlich Tirol bedrohlich hervorgetreten. Einerseits die Höhen- und die Landflucht der Bauernbevölkerung und damit Preisgabe der obersten Kultivierungen und die Flucht aus bäuerlichen Berufen, andererseits die Verindustrialisierung, Technisierung und Verstädterung unseres Landlebens von den Höhen herab bis in die Talschaften und damit eine Beeinträchtigung der ländlichen Lebensform und Volkskultur, eine bedenkliche Verminderung ihrer seelischen Energien und ihrer schöpferischen Kräfte und die fortschreitende Durchsetzung der alpinen Welt, ihrer bäuerlichen und bürgerlichen Lebenskreise, mit auflösenden Allerweltserscheinungen.

Das Bergland Tirol konnte nie und kann auch heute aus eigenem nicht den ganzen natürlichen Zuwachs seiner Bevölkerung ernähren und beschäftigen, geschweige den gesteigerten Zuzug. Frühere Tiroler wanderten ab oder aus, als Zeitwanderer nach Schwaben, in die Schweiz usf., als Siedler in auswärtige Landschaften<sup>6)</sup>, als städtische Berufe seit drei Jahrhunderten vornehmlich ins alte Österreich. Tiroler konnte man in diesem von Bregenz bis Czernowitz als Geistliche und Militär, als Beamte und Professoren, als Ärzte und Juristen antreffen. Wien beherbergt seit Jahrhunderten eine stattliche Tiroler Gemeinde, angefangen von den namenlosen Hebammen und Milchwirtschaftern bis zu gerühmten Künstlern und Gelehrten<sup>7)</sup>. Zahlreich sind die Missionäre und Klosterschwester, die Tirol zur Christianisierung selbst den fernsten Erdteilen gestellt hat. Manche auswärtige Tiroler Siedlung zeugt noch heute für die kulturschöpferische Tatkraft seiner Bevölkerung. Das Volkstheater von Kiefersfelden am Inn wird gern als das älteste Deutschlands hervorgehoben<sup>8)</sup>. Tiroler Bergleute und Schmiede haben es begründet und gestützt. Iseltaler und Oberinntaler wanderten in den durch die Austreibung der Protestanten etwas entvölkerten salzburgischen Pongau aus. Die „Comedi“ vom Letzten Gericht in Altenmarkt, die als das großartigste barocke Volksschauspiel bezeichnet wurde, hat ein Silzer Webermeister dorthin verpflanzt<sup>9)</sup>. Die Krimmler Stubenkomödien stammen aus dem Ahrntal<sup>10)</sup>. Inntaler haben im 17. Jahrhundert zum Wiederaufstieg Oberammergaus, seiner Passionsspiele und seiner Bildschnitzerei, wesentlich beigetragen<sup>11)</sup>. Einige Schweizer Schaubräuche weisen noch heute Tiroler Figuren und Tiroler Masken auf<sup>12)</sup>. Noch viele andere Leistungen wären hier anzuführen, die selbst draußen am Rhein oder drunten in Ungarn von Erfolg begleitet waren<sup>13)</sup>. Manchmal nimmt es den Anschein, daß ein schöpferisches Talent aus den Bergen sich erst in der Fremde, in der Gegensätzlichkeit zu heimatlichen Verhältnissen und im Schwung großer Kulturbewegungen voll entfalten konnte. Der Barock zeitigte nochmals viele Fälle. Andererseits hat eine maßvolle Durchsetzung seiner Bevölkerung durch Zuzüge und Einheiraten Tirol in seinen großen Epochen augenscheinlich gefördert und etliche Täler wie das der Ziller herausgehoben. Den tirolischen Buchdruck und Buchhandel haben vor allem Schwaben begründet und gefestigt usw.

<sup>6)</sup> Vgl. z. B. K. Hasel, Herrenwies und Hundsbuch. Mit einer Einführung von Fr. Metz, Leipzig 1941, S. IX ff., 97 ff.

<sup>7)</sup> A. Dörrer, Die „Tyroler Nation“ in Wien, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 29 (1944/48) S. 280 ff.

<sup>8)</sup> H. Moser, Das Volksschauspiel zu Kiefersfelden, ein Beitrag zur Kulturgeschichte Altbayerns (Oberbayr. Archiv 66 [1928], S. 117 ff.).

<sup>9)</sup> W. Stammlers Verfasserlexikon Die deutsche Literatur des Mittelalters 3 (Berlin 1937), Sp. 152 ff.

<sup>10)</sup> Schlern-Schriften 53 (1948), S. 35 ff.

<sup>11)</sup> Vgl. die Pfarrmatriken Oberammergaus des 17. Jahrhunderts.

<sup>12)</sup> R. Weiß, Volkskunde der Schweiz, Zürich 1946.

<sup>13)</sup> Frz. Günther, Der 30jähr. Krieg und das deutsche Volk (= Arbeiten zur Landes- und Volksforschung, 6) Jena 1940, Index, unter: Tiroler; A. Dörrer, Tiroler Volksgut auf dem Heideboden (= Burgenländische Forschungen 17), Eisenstadt 1951; weitere Literaturangaben in: Schlern-Schriften 69 (Innsbruck 1951), S. 35—46.

In den letzten Jahrzehnten steigerte sich jedoch dieser Zuwachs mit vielen heterogenen Elementen. In den Jahren 1910 bis 1922 blieb das Ausmaß jährlich auf 3—4 Menschen beschränkt. Er steigerte sich in der Zeit von 1939 bis 1948 auf je 20 Menschen. Diese Zunahme geht auf verschiedene Ursachen, vor allem auf die Industrialisierung zurück, die einzelnen Ortschaften, wie Landeck, Kematen und Jenbach, von außen her erfuhren. Andere Dörfer wie Haiming, Seefeld und Absam dienten Auswärtigen und Ausländern als bevorzugte Zufluchtsorte. Die Umgebungen der Städte, besonders von Innsbruck, mußten viele Obdachlose aufnehmen, die in den Städten einen Unterhalt suchten, aber keinen Unterschlupf fanden. Die Anzahl der Staatsfremden hatte sich im Bundesland Tirol seit 1934 um 35.000 Menschen, d. s. 255%, erhöht. Es waren am 1. Jänner 1948 rund 49.000 Köpfe. Darunter stellten freilich ausgewanderte Südtiroler über 25%. Sie füllten jedoch nicht, wie gehofft, die unter den Landarbeitern entstandenen Lücken. Im Vergleich zu den übrigen österreichischen Bundesländern steht Tirol in der Bevölkerungszunahme an dritter Stelle. Vor ihm rangiert Salzburg mit über 33%, Oberösterreich mit fast 25%. Nach Tirol reihen sich Kärnten, Vorarlberg und Steiermark (17—6,5%). Die Bundesländer Niederösterreich, Burgenland und Wien wiesen bis 1948 starke Bevölkerungsabnahmen auf (—17 bis —10,4%). Sie werden teils auf die kriegsbedingte Verlandierung der Industrie, teils auf Kriegseinwirkungen, teils auf zeitweiligen Mangel an Lebens- und Heizmitteln zurückgeführt.

Die Verteilung der Bevölkerungszunahme ist aufschlußreich. In der Zeit von 1910 bis Ende 1922 stand der Bezirk Innsbruck-Land, d. h. die Umgebung von Innsbruck, mit 12½% an der Spitze. Ihm folgten die Verwaltungsbezirke Kufstein, Landeck, Schwaz und Kitzbühel mit fast 4½—3%. Dagegen wiesen die Land- und Randbezirke Reutte eine Abnahme von 3,2% und Lienz (= Osttirol) von 0,2% auf. Diese beiden Bezirke vermochten auch damals die Landflucht etlicher ihrer Orte nicht ganz auszugleichen.

Die Bevölkerungszahl Tirols wuchs in den Jahren 1923—1934 in allen Bezirken. Es war die Beruhigungsfrist der 1. Republik Österreichs. In den nächsten 5 Jahren des schweren Druckes auf Österreich sank Tirols Bevölkerungszahl besonders stark. Der ausgesprochen bäuerliche Bezirk Lienz erwies sich als der von der wirtschaftlichen und politischen Krise am wenigsten beirrte Landbezirk, der Bezirk Reutte dagegen als der empfindlichste in-  
folge seiner ungünstigen, klimatisch bedingten Landwirtschaftsverhältnisse und seiner abwegigen und erschwerten Verkehrslage. In den letzten 8½ Jahren bis Ende 1948 nahm Tirols Bevölkerung wie nie zuvor zu, im Bezirk Lienz am schwächsten, über

11%, in den Bezirken Innsbruck-Land, Kufstein und Kitzbühel am stärksten. Die Zuwanderung aus Südtirol und aus dem Osten gab schließlich den Ausschlag. Die Osthälfte Tirols bot den Flüchtlingen mehr Möglichkeiten des Untertauchens und Unterhaltes als die Westhälfte.

Gegenüber dieser Zuwanderung besteht trotzdem die Abwanderung aus etlichen Ortschaften. In der Zeit von 1910 bis Ende 1922 wiesen 65 Gemeinden, d. h. fast ein Viertel der Gemeinden des Bundeslandes, eine Bevölkerungsabnahme von 0 bis 5%, 37 eine solche von 5 bis 10%, 8 Gemeinden eine Abnahme von 10 bis 20%, kurz 115 von 276 Gemeinden eine Abnahme ihrer Bevölkerung aus. Diese Abnahme sank in den nächsten 11 Jahren bis 1934 auf 48 Gemeinden, d. s. 17,4% aller nord- und osttirolischen Gemeinden, stieg wieder bis 1938 auf 109 Gemeinden und fiel zwischen 1939 bis 1948 auf 32 Gemeinden.

Der Bevölkerungsrückgang dieser Gemeinden bedeutete größtenteils eine Abwanderung in ansehnlichere Ortschaften. Der weit überwiegende Teil dieser Abnahme-Gemeinden erstreckt sich auf rein bäuerliche Gebiete. So wiesen das Ziller-, Lech- und oberste Inntal mit dem Kaunertal, Sellrain und Nebentäler der Sill, die Täler von Brandenburg, Thiersee, Alpbach und der Wildschönau, also vornehmlich abgelgenere Hochtäler des östlichen Nordtirol, Rückgänge auf. Im Bezirk Kitzbühel nahmen 60% der Landgemeinden ab. Auch das obere Drau- und das Lavanttal in Osttirol erlitten Einbußen. Dabei zeigte sich kein Anwachsen von Industrieorten wie Jenbach oder Wattens, sondern offenkundige Höhenflucht in günstiger gelegene Landgemeinden, besonders in Fremdenverkehrsorte wie Mayrhofen, Seefeld und Achensee. Etliche Achenseeorte wurden freilich zeitweilig durch den Bau der Straße und der Energieanlagen aufgefüllt. Über 60% aller Gemeinden mit Bevölkerungszunahme liegen auf der Sohle der verkehrs- und gewerbereicheren Haupttäler, besonders des Inntals. Die Landflucht offenbart sich somit zu einem nicht geringen Teile als allgemeine Höhenflucht. Diese fällt im Zeitalter der Ostflüchtlinge umso stärker auf, als gerade mancher aus Gründen der Ernährung und größeren Sicherheit Bergdörfer aufsuchte.

Diese Höhen- und Landflucht ist keineswegs eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts. Sie verteilt sich auch nicht gleichmäßig über dieselben Höhenlagen des Bundesgebietes. Es gibt darin noch heute Landgemeinden, deren Volkszahl ungefähr gleich geblieben ist, wie sie zwischen 1650 bis 1900 gewesen war, wie auch die Zahl ihrer Höfe und Wohnhäuser sich nur wenig geändert hat. Das bezeugen die Kirchenbücher, die Kataster, eine Getreidezuweisung von 1613 und Statistiken, die gegen Mitte des 18. Jahr-

hunderts an von kirchlicher und staatlicher Seite, so auch zur Neuordnung von Dekanaten und Seelsorgeorten unter Kaiser Josef II., zusammengestellt wurden. Auf die älteren Brixner Schematismen wurde schon oben aufmerksam gemacht. Die letztgenannten Zählungen wurden bisher in der Volksgeschichte und Volkskunde nicht beachtet, obgleich sie manchen tieferen Einblick in Volksbewegungen und in religiöse und kirchliche Zusammenhänge ermöglichen<sup>14)</sup>.

Um Ihnen ein Beispiel von der Stetigkeit solcher Dorfgemeinden bis ins 20. Jahrhundert zu geben, führe ich etliche Ortschaften des Nordtiroler Unterlandes von ungefähr gleicher Meereshöhe an. Die Gemeinde Aurach bei Kitzbühel wies im Jahre 1785: 762 Einwohner aus, 1900: 740, 1910: 782, 1923: 822, 1934: 878, 1939: 730 und 1948: 856; sie hat erst im Zeitalter des Kitzbüheler Fremdenverkehrs, dann der Zuwanderung aus dem Osten nennenswerte Vermehrung sonach durch Fremde erfahren. Reith bei Kitzbühel besaß 1785: 546 Bewohner, 1900: 517, 1910: 526, 1923: 515, 1934: 528, 1939: 485, 1948: 699 Bewohner, erlebte damit eine ähnliche Bewegung wie Aurach. Etwas stärker nahm die Zahl in Going zu, von 639 im Jahre 1783 auf 738 im Jahre 1900, 664 im Jahre 1910, 752 im Jahre 1923, 831 im Jahre 1934, 876 im Jahre 1939 und 910 im Jahre 1948. Ähnlich verhält es sich mit Hochfilzen (vor dem Bahnbau), Waidring und Söll, desgleichen z. B. Hart im Zillertal. Die für die Viehzucht günstigeren Bodenverhältnisse des Unterlandes, das seit dem 16. und 17. Jahrhundert sich durchsetzende Anerbenrecht und andere regionale Sonderverhältnisse hatten dazu geführt, daß fast jeder Bauernhof einer einzigen Familie erhalten blieb und die jüngeren Kinder von Haus und Hof weichen mußten. Daß früher jedoch andere Erbrechte vorherrschten, deuten schon Benennungen wie Halbpoint an.

Man kann an mancher Dorfgemeinde feststellen, daß sie zwischen 1748 und 1848 noch mehr „verbauerte“, d. h. die ländlichen Gewerbe und Handwerke zurückwichen und die Angehörigen der aufgelassenen Berufe, zwar schon Sölleute geworden, zu Tagewerkern, Hilfsarbeitern und Auswanderern abglitten, die vornehmlich von nachbarlichen Fabriken und Baufirmen aufgefangen wurden. Als Beispiel führe ich das Grenzdorf Erl nördlich von Kufstein an. Dort entfaltete sich dank seiner Insellage im 17. Jahrhundert eine Mühle mit 8 Mahlsteinen, eine Säge, Ölstampfe und Bierbrauerei. Mehrere Hammerschmiede fanden Beschäftigung. Die Mehrzahl dieser Betriebe und alle Hammerschmiede gingen im Verlaufe des 19. Jahrhunderts infolge Unrentabilität ein. Aus den Hammerschmieden, Innschiffern und anderen erübrigten Berufen wurden Kleinhäusler, die sich mit etwas Acker- und Wiesengrund, den sie nicht zuletzt durch Kultivierung der Erlenaunen zu erwerben suchten, mit einer Kuh oder Geiß als Saisonarbeiter

---

<sup>14)</sup> Fridolin Dörner bezieht solche in seine Innsbrucker Dissertation über die Geschichte der sogen. Pfarr-, Dekanats- und Diözesanregulierung Josefs II. in Tirol (1950) ein.

weiterfreteten oder abwanderten. Zwischen 1835 und 1870 oder gar bis 1900 sank die Bevölkerungszahl manches Dorfes durch Abwanderung, Geburtenrückgang usw. Ländliches Handwerk und Hausgewerbe vermochten sich des Unterangebotes billiger Industrieprodukte nicht zu erwehren. Das Selbsterzeugen von Rohstoffen, der Flachs- und Hanfbau, wurden aufgegeben. Die Schafzucht ging zurück. Spinnräder wurden unter Dach gestellt, Webstühle abgeschlagen, um von Seidenstickerei, Brokatnäherei und ähnlichen ländlichen Leistungen der Männer und Frauen aus dem Barock und Rokoko gar nicht zu reden. Damit gingen freilich auch wichtige und kostbare Grundlagen der ländlichen Kultur darnieder. Noch um 1810 waren Hammerschmiede imstande gewesen, das durch Krieg und Brand obdachlos gewordene Erler Passionspiel einvernehmlich mit etlichen Bauern wiederaufzurichten. Um 1910 entschieden darüber die größten Hofbesitzer. Um 1933 erlag es einem Verbrechen; eine führende Persönlichkeit und tragfähige Schichte fehlte, die den bedrohlichen Problemen gewachsen gewesen wären und die Dinge nicht bis zur Katastrophe hätten treiben lassen.

Welch hohen Stand die ländliche Kultur auf dem Axamer Mittelgebirgsboden erreichte und in Krippen, Umgangfiguren, Schauspielen und anderen Schaustücken entfaltete, ist in der Schrift über Axams, die Heimat Karl Schönherr's, angeführt. Das war ein mustergültiger Selbstversorgungskreis dank des Hausfleißes und der Geschicklichkeit seiner Bewohner, über deren Leistungen noch heute jeder Besucher staunt. Ein Bauer, namens Alois Zorn, suchte zäh und geschickt, diese alte Dorfkultur an die jetzigen Verhältnisse anzupassen und die Freude und Lust daran im Dorfe einem friedensbeglückeren Geschlecht zu überantworten.

In noch früherem Zeitabschnitt und reicherem Ausmaße hat die Welt der Bergknappen der ländlichen und landstädtischen Kultur Tirols gedient, in Kitzbühel-Kirchberg-Jochberg ebenso wie in Kramsach-Rattenberg-Brixlegg, in Schwaz, Hall-Thaur, Fulpmes, Ellbögen-Arztal, Gossensass-Sterzing, Prettau usf. Zu einem beträchtlichen Teil dankt Tirol die stärksten Antriebe seiner Volkskultur Handwerkern, Knappen und anderen, beweglicheren Berufen, aber auch die Ausbreitung außer Landes, die bis tief in die Karpathen reichte. Ein Miteinander ländlicher Berufe kam ihr fast durchwegs zugute. Der Bauer hielt mit Innigkeit und Zähigkeit fest und verländlichte ganz, was solche Unternehmer in seinem Lebenskreis angetrieben hatten.

Die günstigeren Boden- und Erbverhältnisse des Nordtiroler Unterlandes und die Einrichtung der Einzelhöfe vermochten doch

nicht zu verhindern, daß auch hier Höhen- und Landflucht seit den letzten 170 Jahren zunahm und daß nicht bloß viele der weichenden Söhne und Töchter in die Talsohle abwanderten und in nichtbäuerliche Berufe übergingen, weil sie sonst nicht zu einer eigenen Familiengründung und zu einem dauernden Hauswesen gekommen wären. Das zeigt schon der erwähnte zeitweilige Rückgang von Siedlungen wie Aurach, Reith, Kössen, St. Ulrich am Pillersee, Ried, Distelberg, Brandberg im Zillertal und das Anwachsen von Kitzbühel, Kirchsorf usw. Jedoch stieg z. B. die Kopffzahl der ehemaligen Großpfarren des Tiroler Anteils des Bistums Chiemsee innerhalb des 17. und 18. Jahrhunderts nicht in dem Maße, daß die Selbstversorgung dort gefährdet gewesen wäre. Der starken Bodenverwurzelung des Erbbauerntums entsprechen die großen bäuerlichen Hochzeiten und Kirchweihfeste, aber auch die Krapfenabgabe an Arme des Ortes zur Allerseele- und Berchtenzeit u. dgl. m.

Entgegengesetzt das Bild in den westlichen Bezirken Nordtirols, nämlich von Reutte und Landeck. Hier ist der Fruchtboden sehr karg. Güterteilung herrscht vor. Hausgewerbe setzte schon im 18. Jahrhundert zur Nebenbeschäftigung der Einwohner ein. In anderen Gemeinden wurde die Zeitauswanderung vieler Männer und selbst von Kindern, vornehmlich über den Sommer, üblich, um Arbeit und Brot außer Landes zu finden. Diese Zustände haben verschiedene Beobachter geschildert. Daß sie sich auch auf Weltanschauung, Dorfleben und Dorfkultur auswirkten, ist im Tiroler Fasnachtsbuch, in der Kennzeichnung der fahrenden Vintschgauer Komödianten u. a. O. berührt.

Somit hat der tirolische Volkskörper innerhalb unseres Halbjahrhunderts einen noch nie erreichten Grad der Veränderung erfahren. Damit haben sich sein Lebensgefühl, seine Wünsche, seine Anschauungen, Sitten und Bräuche, kurz seine Lebensform wesentlich gewandelt, ja vielfach zur Ablehnung des ländlichen Eigenlebens in der gestörten Harmonie zwischen Umwelt und Außenwelt geführt. Aus manchem kleinen oder mittleren Bauerndorf ist ein Industrierevier oder ein Energieplatz geworden. Tirol gleicht sich damit immer mehr den Verhältnissen der übrigen Alpenländer, deren Mittelstück es darstellt, an. Mit dem Bevölkerungswandel nimmt der Zivilisations- und Wirtschaftsprozeß, die europäischen und Allerwelts-Ausgleiche auf Kosten der hergebrachten volkseigenen Kultur im Denken und Empfinden, im Arbeiten und in den Lebensformen zu. Die herkömmliche, historisch verklärte Zweigliederung der Tiroler Volkswelt in eine bergdörfliche und städtisch-bürgerliche besteht schon lange nicht mehr zurecht. Stadt- und Weltkultur haben der dörflichen weit mehr

zugesetzt, als diese beim städtischen Geschmack und Sinn schon erreicht hat. Immerhin sind weite städtische und gebildete Kreise am Werk, die wirtschaftlichen Fragen des Berglandes zu lösen, wie auch das ländliche Leben, das geistige und materielle, wieder nach ländlichen Gesichtspunkten auszurichten und vor jeder nachteiligen Abhängigkeit von der Stadt zu befreien. Es gilt nicht nur, die letzten Beweisstücke einer unwiederbringlich versinkenden Zeit und Zeitkultur in Museen und Schriften zu verurkunden, sondern die ländliche wie die städtische Kultur, gemäß ihren Lebensbedingungen, Aufgaben und Kräften aufzurichten; denn der Wille des Menschen formt sein Schicksal, das ihm mit dem Milieu und dem Blute gegeben erscheint, mit <sup>15)</sup>.

Der alpine Milieubereich umfaßt die Erlebnisbeziehungen zwischen Bergen und Menschen. Der Bergbewohner wuchs darin auf, indem er sein Dasein der Herrschaft der Berge abrang. Der Bergbesucher dringt in alpinistischer Bezwingung eigentlich in diesen Bereich ein. Trotz dieser grundlegenden Unterschiede begegnen sich Bergbewohner und Bergfreund an manchem Punkte. So bedeuten für den einen heute Ski ein erwünschtes Verkehrsmittel, für den anderen eine notwendige Sportausrüstung. Beide erleben damit den Winter in mehr aktiver, befreiender Weise. Der Mensch tritt immer stärker in den Vordergrund der Hochgebirgslandschaft, statt von ihr gedrückt und bedrückt zu bleiben. Es dürfte eine Zeit kommen, in der der Bauernbursch und der Alpinist in ihrem Bergverhältnis sich auch geistig und beruflich nähern und zueinander gesellen. Auf solche Weise könnte sich die Bedeutung des alpinen Milieus vorteilhaft ausweiten und das alpenländische Wesen, jener geistige und seelische Boden, woraus eine neue Landeskultur als unbewußte und bewußte Gestaltung des Lebens wachsen müßte, sich mit seinen sittlichen, religiösen und kunstsöpferischen Kräften als eine Sommerfrischgewalt durchsetzen. Zunächst hatte die Erschließung der Alpen freilich viele Störungen für die Bewohner mit sich gebracht.

Der bäuerliche Lebenskreis ergab sich aus der Bearbeitung des Bodens, aus der Viehzucht und Selbstversorgung im Hof- und Dorfleben. Seine Lebensform fand die ersten und endgültigen religiösen und sittlichen Grundfesten in der Abhängigkeit von den Erscheinungen und Ereignissen der umgebenden Natur. Die primitiven Vorstellungen von den Zusammenhängen zwischen Natur und Übernatur hat der Bauer aufgegeben. An Stelle seiner magisch-kultischen Handlungen müssen höhere religiöse Seelen-

---

<sup>15)</sup> Penck, Hettner und Sölch betonen, daß bei weitaus den meisten Wirkungen der Natur auf den Menschen der Geist desselben eine entscheidende Rolle spielt.

vorgänge treten, wenn er nicht der religiösen Gleichgültigkeit und Haltlosigkeit verfallen will. Wie sehr das alpine Milieu auf die bäuerliche Lebensform einwirken konnte, den materiellen und kulturellen Versorgungskreis abhob und zu schöpferischer und technischer Gestaltung des Lebens und der Dinge anzuregen vermochte, sagt schon ein Vergleich zwischen dem Bauern der Berg- hänge und dem der Ebene an. Fast jedes noch so gebirgige Hoch- tal prägte einen Mundartunterschied aus, gab der Tracht eine eigene Färbung und Zier, formten sich besondere Anschauungen, Arbeits- und Festbräuche, Spiele, Sprüche und Namen zurecht. Unter dem Schicksal eines solchen Tales zog sich dessen Bevölke- rung zu einer Größsippe, Kirchen-, Rechts- und Wirtschafts- gemeinschaft zusammen, deren Grenzen nur selten stark von einander abwichen. Sie sprach dies gelegentlich auch in Übernamen und Spottreden auf die Nachbarn und deren „Eigenbrötleien“ aus. Eine in Not und Gefahr gemeinsam erlebte Geschichte und die daraus entsprungene Idee der Landsgenossenschaft und der bäuerlichen Rechte schmiedete die verschiedenen Gruppen der Talsippen in Abwehr fremder Gewalt und fremden Wesens zu- sammen. Der Bauer, das war die ländliche Bevölkerung, trat als solcher in den Befreiungskämpfen von 1703, 1796/97 und 1809 wie kein anderer Stand hervor. Er besiegelte das Landes- und Volks- bewusstsein der Tiroler vor den Augen der Nachbarn, jenes Idol, das schon die barocken Historiker des Landes mit einem Kranze umwunden hatten. Während z. B. die meisten Bauern der Schweiz erst in Auswirkung französischer Revolutionsideen in den Frei- besitz ihrer Güter gelangten, beriefen sich die meisten Tiroler Bauern schon unter Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, Kai- ser Maximilian I. und Ferdinand I. auf ihre Hof- und politischen Rechte.

Wenn das Jahr 1848 an Stelle der restlichen Grundlasten Grundsteuern setzte, so vollführten damit die Geldwirtschaft, die Technik und die Staatsraison ihren letzten Schachzug, um den Bauern, das Landdasein, für sich matt zu setzen. Auch der Land- wirt soll Unternehmer im Geiste der Rentabilität, Abnehmer der Industrieprodukte und technischen Leistungen sein, im Konkur- renzkampf der Staats- und Weltwirtschaft bestehen oder ver- gehen. Nicht jeder Bauer vermochte und vermag dem wirtschaft- lich und geistig zu begegnen. Daher fällt die Zahl der Bauern seit hundert Jahren aus der Vorherrschaft in die Minderheit. Je mehr das Land in den Strudel internationaler Kräfte und Ideen ge- zogen wird, desto größeren Beunruhigungen und Bedrohungen sind der Lebenskreis und die Lebensform der Bauern ausgesetzt. Es kommt auf die Antwort an, die er ihnen zu geben und aus

innerer Kraft zu halten vermag. Letzten Endes werden nicht wirtschaftliche Organisation und politische Macht über Sein oder Nichtsein des Bauern entscheiden, sondern vor allem sein sittlicher Wert und Gehalt.

Das alpine und das bäuerliche Milieu ziehen heute, freilich noch vielfach rein äußerlich und einer mehr oberflächlichen Geschmacksrichtung wegen, andere Lebenskreise mächtig an, zunächst zur Erholung für etliche Wochen. In Kleidung und Einrichtung, in Bild und Plastik, in Spiel und Tanz sind bergländische Motive in der Stadtwohnung, bei der Jugend und im Grandhotel anzutreffen. Die Bauernstube hat das altdeutsche Bürgerzimmer von 1900 verdrängt. Holz- und Zinnteller, Hausleinen und Lederhose sind vielfach von der Stadt her ins Bauernhaus zurückgekehrt.

Der bürgerliche Lebenskreis des 3. Standes hatte seinen Kern in Städten und Märkten. Je gehobener sich der Bürger vor dem Bauer fühlte, desto stärker zog jener diesen in seinen Kreis. Mit Beamten und Lehrern, Krämern und Handwerkern gingen bürgerlicher Geist und Sinn aufs Land über. Der wirtschaftliche und der geistige Bürgerliberalismus setzten der Eigenständigkeit des Bauern schwer zu. Der 4. Stand, der unmittelbar in diese Schule ging, nahm dem Bürger Ansehen und Macht ab.

Die Hotelbetriebe, Fabriken und Energieanlagen brachten Genossenschaften, Gewerkschaften und Krankenkassen ins und aufs Land. Freizeit, Wochenend, Urlaub gestalteten den Arbeits- und Lebensrhythmus neu. Lichtspiel und Rundfunk paßten die Vorstellungen denen der großen Städte und der weiten Welt an. Damit wurde auch das Bergland immer empfindlicher und abhängiger gegenüber den Stimmungen und Bewegungen des ganzen Kontinents.

Das kirchlich-religiöse Milieu ist das älteste und zäheste weltanschauliche im Bergland; es ist das traditionell katholische, das die geistige Haltung auf dem Lande bis 1848 wesentlich bestimmte, wengleich die Aufklärung früh und lange Schule machte. Die kirchlich-religiöse Weltanschauung kam hier in vielen und charakteristischen Sinnzeichen zum Ausdruck, die noch heute auffallen, obgleich schon manche eingegangen sind oder vernachlässigt werden: Wegkreuze und Bildstöcke, Marterln und Votivtafeln, Kapellen und Kirchen, das häufige Glockenläuten, die festlichen figurenreichen Umzüge u. dgl. mehr. Mit der Sinnentleerung ihrer Kulte, mit der Veräußerlichung alter Bräuche, angesichts des Verhaltens vieler Städter, Fremder, vor allem Gebildeter und Höherstehender, machte sich auch auf dem Lande ein Liberalismus geltend. Heute bannt der Blitzableiter die Sorge vor dem Gewitter.

Heute verhütet die Brandschadenversicherung eine gänzliche Verarmung. Die Entchristlichung vollzieht sich nicht mehr allein auf dem Wege von der Stadt aufs Land, sondern setzt mit dem Autoverkehr, Sport usw. auch von den obersten Siedlungen aus ein und rollt gleichsam in jedem Tale, Dörfe und Hause die Frage des religiösen Fortbestandes auf. Während viele Landgemeinden darin wetteifern, neue Glocken zu stiften, ihre Kirchen zu renovieren und Bergkreuze zur Erinnerung an ihre Gefallenen zu errichten, ist die Zahl der geistlichen Berufe stark zurückgegangen und entstammt z. B. die größere Hälfte der heutigen Theologen Nordtirols nicht mehr dem Bauernstand. Frei der früheren staatskirchlichen und parteipolitischen Bindungen, entfalten die jetzigen kirchlich-religiösen Einrichtungen bewegtes Leben von der Jugend und der Stadt her und schufen schon manche Ansätze zur Wiederbelebung, die auch vor den schwersten Problemen des Landes nicht zurücksteht. In sinnfälligem Ausdruck der Heimatreligion erstarkt Tiroler Art z. B. bei der Fronleichnamsprozession in Innsbruck und auf dem Lande sichtbar wieder, wogegen der sinnvolle Schein und das zeitreale Sein anderer überlieferter Kundgebungen, wie des Brixentaler Antlaßrittes, noch nicht die harmonische Erneuerung und überzeugende heutige Talgemeinschaft gefunden haben. Das trifft auch beim traditionellen geistlichen Volksschauspiel zu, das z. B. mit seinem Kreuz an der Erler Grenze von 1613 fast bis 1933 vornehmlich auf verwandte Volkskreise, weit über Tirol hinaus, derart wirkte, daß seine Wiederaufrichtung nicht bloß eines dankschuldigen Kulturroschen des Landes und der christlichen Welt würdig wäre<sup>16)</sup>.

Die höchste Steigerung des tirolischen Volks- und Landesbewußtseins erzielte das Zusammenwirken patriotischer mit kirchlich-religiösen Ideen im Zeitalter des Barock. Davon zehrte der Lokalpatriotismus, gesteigert durch die Erinnerungen an die eigenen Freiheitskämpfe, auch in den Epochen des Liberalismus und Nationalismus, in denen die kirchliche Vertiefung mehr in ihren Äußerlichkeiten mit in den Kauf genommen wurde. Unter der materialistischen Lebensauffassung büßten diese Werte weiter von ihrer Geltung für den tatsächlichen Lebensbereich des Einzelnen und des Volkes ein. Das weltstädtisch-modische Milieu schob sich zwischen dem bäuerlichen und bürgerlichen inmitten der Alpenwelt in dem Maße vor, daß heute kein Einschichthof und keine Alm davon ganz unberührt bleibt. Hier hält auch keine humane Bildung vor Katastrophen zurück.

---

<sup>16)</sup> A. Dörrer, Der Judas von Erl, Erinnerungen des Tiroler Passionsspielleiters, Innsbruck 1948.

Die volklichen und sprachlichen Besitztümer, der altbajuwarische und alemannische Bereich und die ladinischen Streusiedlungen wurden infolge ideologischer Weltspannungen, die das alte Tirol innerhalb der letzten hundert Jahre oft in Mitleidenschaft rissen, stark ins Kampffeld und vor schwere Entscheidungen der tirolischen Bevölkerung gerückt. Dagegen machten sich rassische Unterschiede im Volksbewußtsein kaum mehr geltend. In der Revolutionierung des Volkskörpers verursachten die biologischen Verschiebungen im Altersbau und Geschlechterverhältnis neue Lagen, die noch gründlicher Erforschung harren. Über diese Umstellungen hinaus leidet Tirol, das über sechs Jahrhunderte ein in sich fest geschlossenes Kraftfeld darstellte, am stärksten unter der Dreiteilung, die aus machtpolitischen und kapitalistischen Beweggründen von 30 Jahren an ihm durchgeführt wurde. Und da diese drei Teile in andere Verhältnisse zu ihren Nachbargebieten gerückt wurden, werden auch diese mitbetroffen.

Zur Zeit der Jahrhundertwende konnte man noch kaum von einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Problemen sprechen, welche die großen Umwandlungen im tirolischen Volkskörper anbahnten. Heute brennen die Fragen, die nun offenkundig geworden sind und sich ja nicht auf Tirol allein beschränken, vielen auf den Fingern. Wir stehen vor allgemein alpen- und bergländischen und europäischen Erscheinungen, die schon mit der Aufsplitterung des alten Kontinents zusammenhängen. Einzelne Erforscher und Freunde des Landes und Volkes von Tirol sind freilich in ihren Bemühungen und Darstellungen vorausgegangen, bevor gewisse Schlagworte ihren Lauf durch die Welt nahmen. Der Selbsterhaltungs- und Selbstgestaltungstrieb hat manchen Menschen davor abgehalten, durch eine einseitige Maschinen- und Energiezivilisation den Hochstand von Sitte und Recht, Geschmack und Genuß preiszugeben. Ermunternde Fälle, wie selbst Heimkehrer und Bauernburschen aus landwirtschaftlichen Schulen sich den neuen großen Aufgaben in Beruf und Gemeinde zuwenden, lassen hoffen, daß das Gefühl der Ohnmacht gegenüber den schwierigen Verhältnissen und den niederdrückenden Ideologien großer Massen nicht zur Vorherrschaft gelange. Mancher Bauer findet in seiner Arbeit wie der Wissenschaftler wieder eine Befriedigung seiner Neigungen und eine Befreiung seiner Spannungen, auch wenn ihm seine Arbeit keinen großen Gewinn einträgt. Er strebt einem wahrhaft bäuerlichen und bergländischen Leben zu, um seinen Anteil an den allgemeinen geistigen und materiellen Gütern unserer Zeit zu leisten und durch eigene Haltung und schöpferische Leistungen das zu mehren, was seinem Wesen und Wunsch gemäß ist. Das gilt im

landwirtschaftlichen Bauwesen und Hausrat, in der Erneuerung von Tracht und Schmuck, einschließlich einer angemessenen Alltags- und Arbeitskleidung, das gilt für Gesang und Tanz, auch für Kirchenmusik und Volksgesang beim Gottesdienst, das gilt für festlichen Brauch und Stubenspiel, das gilt endlich für den Stil und Geist. Aber solche Bauern und Bauernberater stehen noch vereinzelt und am Anfang ihres Wirkens.

Noch geringer sind die Fälle, daß Landarbeiter im weitesten Sinne des Wortes, Arbeiter, die auf dem Lande wohnen und arbeiten, im Lebensbereich der Landschaft als mitgestaltende Kulturfaktoren wirken und in eine neue, dauerhafte Schicksalsgemeinschaft mit dem Bauern treten. Von der Maschine her entstehen nicht so leicht über den Alltag hinaus erhebende Lebensformen und Sinnzeichen. Sie kommen unmittelbarer aus dem Naturerleben, wie es das Gebirgsmilieu auch dem Arbeiter nahe bringt, und vom sozialen, das der Umbruch auferlegt. Im Rahmen ortsstolzer Bräuche, wie der Tiroler Fasnachtsfeste, im Volksschauspiel, in Tanz- und Singgruppen, im Zusammenhang mit dem Sport vermag der Arbeiter nicht weniger als der Bauer schöpferische und ausgleichende Kräfte zu entfalten. Ein solches Zusammenwirken könnte eine Erneuerung der Dorf- und Volkskultur herbeiführen, die jener der Spätgotik und des Barock nicht nachstehen müßte.

Damit berühren wir nochmals ein Zeitproblem der alpenländischen Volkskultur, das die Volkskunde mehr denn je verhält, sich um die ersten Ansätze jeder neuen Epoche näher zu kümmern. Der beste und unwiderleglichste Beweis, daß eine Lebensgemeinschaft und ein Weltgefühl sich in einem Ort und in einer Landschaft verankern, in Fleisch und Blut seiner Bewohner übergegangen sind, ist dann gegeben, wenn sie Brauchtum bilden und ausformen. Dazu ist ein Mittelpunkt vonnöten. Diese Einsicht kam schon den armen Bauern der Lechtaler Höchstsiedlungen vor 170 Jahren, in Pfafflar, Namlos, Kulmen, Boden, Bschlabs, Grameis, Madau und Kaisers. Etliche dieser Ortsnamen finden Sie heute nicht einmal auf großen Karten oder in Reiseführern mehr verzeichnet vor. Ihre Siedlungen sind nämlich aufgelassen worden oder zugrunde gegangen. Sie bestanden aus Zwerggütern, die allein ihre Besitzerfamilien nicht zu ernähren vermochten. Die unbekannteste heißt Madau oder, wie man früher schrieb, Madaun. Im Jahre 1782 hausten dort oben noch 60 Seelen über Sommer. Zur Winterszeit waren schon die meisten Häuser verlassen. Damals suchten die Madauner bei Kaiser Josef II. an, daß ihnen eine Kaplanei bewilligt und erbaut werde, dann würde sich die Zahl der Bewohner leicht verdoppeln. Die kaiserliche Kanzlei lehnte

jedoch das Ansuchen mit der Vertröstung ab, wenn sich die Volkszahl vermehre, werde die Regierung den Antrag wieder vornehmen. Sie hatte somit den Sinn der Eingabe gar nicht erfaßt, daß erst mit der Errichtung eines geistlichen Mittelpunktes die Siedlung befestigt und der Höhenflucht und der Bauernmüdigkeit gesteuert werden könnte. Mögen bei solchen Eingaben auch noch andere Beweggründe mitgespielt haben, die Erkenntnis der Madauner verdient festgehalten zu werden. Errichtung einer Kaplanei bedeutete damals zugleich Einführung eines Elementarunterrichtes durch den Geistlichen. Ohne religiöse und sittliche Festigung, ohne kulturelle Mittel bildet sich keine tiefere Gemeinschaft. Sie zieht auch weitere Berufe an, die der Gemeinschaft dienen. Sie gibt den Ansässigen Halt und Anreiz, bei den damit gegebenen Zusammenkünften die geistigen und gemütmäßigen Kräfte und darstellerischen Fähigkeiten zu gebrauchen, über das Ausnützen des Bodens eine menschliche Kultur zu betreiben. Ein bescheidenes Maß kultureller Selbstversorgung haben sonach schon die Zwergbauern von 1782 als Bestandsnotwendigkeit erkannt. Das wurde in verschiedenen Eingaben um eigene Seelsorgestationen von Nordwesttirolern festgelegt, von Amtspersonen des gesegneten Überetsch ausgesprochen und von der gesamten Landesbevölkerung durch zahlreiche Stiftungen und Zuwendungen bestätigt, sodaß die Zahl solcher Exposituren der Kirche im Bergland Tirol außerordentlich groß war und ist, wie ja auch sein Schulwesen außerordentliche Opfer erheischt. So forderte der Richter von Kaltern, einer der wenigen Doktoren dieses Standes in jener Zeit, namens Dr. Philipp Kaspar Einsteyn, Kuratie und Religionsunterricht für den nachbarlichen Gerichtsort Altenburg mit dem Hinweis, daß kein Insasse von Altenburg seinen Namen eigenhändig zu schreiben vermöge, sondern mit Handschlag eingegangene Verpflichtungen bestätigen müsse. Dagegen vermochten die meisten Hofbesitzer von Landl und Hinterthiersee bei Kufstein, die von Bildungsstätten entfernter hausten, nicht bloß ihre Unterschrift zu geben, sondern auch Eingaben zu schreiben. Nicht von der Größe des Besizes oder vom Ertrag des Bodens, sondern von solchen Bildungsmöglichkeiten, einer gehaltvollen Mitte, war und bleibt der Bestand der Bauern und Stand des Volkslebens abhängig. Die Höhen- und Landflucht hat gewichtige wirtschaftliche Ursachen, aber auch seelische, geistige und moralische. Niemand wird um jeden Preis Siedlungen aufrechterhalten wollen, die nicht mehr tragbar sind. Aber dadurch, daß man dem Volk auf dem Lande seine kirchlichen Bräuche, seine Umzüge und Spiele, seine geliebte Mitte, zu nehmen suchte, alles Bäuerische bespöttelte und den Blick und Sinn aus dem zuständigen Lebens-

kreis auf den städtischen lenkte, schnitt man lebenswichtige Wurzeln ab. Da lernte der Bauer die Einsicht: „Je näher die Welt, desto stärker zieht's Geld!“

Tirol stand lange unter der Sperrwirkung der Alpen, sodaß in seinem Volkskörper besondere Beharrungs- und Bewahrungskräfte wirksam und idealisiert werden konnten. Umso größer sind die Folgen der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Erschütterungen, der Dreiteilung und der Volksvermischung und der allgemeinen Lebensbeunruhigung, welche unser Halbjahrhundert über das vielgerühmte und vielgefeierte Bergland gebracht hat. Trotz dieser besonders schweren Schicksalsschläge will es seiner Schwierigkeiten Herr und der neuen Epoche gerecht werden, falls keine weiteren äußeren Bedrohungen es in eine allgemeine Katastrophe mithineinreißen.

a) Vierte österreichische Volkskundetagung in Patsch bei Innsbruck, 5. September 1949. — Der Vortrag fußt auf statistischen Unterlagen von 1948, die sich inzwischen in mancher Hinsicht geändert haben.



